

Solidarisch leben

**Festrede zur 2. Verleihung des Sozialtransferpreises der Industrie-und Handelskammer
Braunschweig am 8. Juni 2012 in Braunschweig**

„Die Region stürzt ab, wenn wir nicht zusammenhalten“, sagt im BZ-Gespräch vom 6. Juni 2012 Julius von Ingelheim, Sprecher des Vorstand der Wolfsburg AG und Geschäftsführer der Projektregion Braunschweig und plädiert dafür, neben der Gewichtung der wirtschaftlichen Kraft auch die kulturellen Werte zu entdecken und zu kommunizieren. Am Beispiel der Schöninger Speere, für die ihm erst ein Historiker habe die Augen öffnen müssen, könne man diese Schätze würdigen. Und heute früh lese ich im Bericht über das Leserforum „Erlebnisregion 2020“ in der BZ, dass auch der Präsident der IHK Braunschweig, Wolf-Michael Schmidt festgestellt habe: „Wenn wir die wirtschaftliche Stärke dieser Region bewahren wollen, brauchen wir unbedingt mehr Attraktivität.“ Dies bedeute zugleich auch, die Schätze in unserer Region endlich zu heben und bekanntzumachen.

Nun muss ich in Ihrer Mitte nicht über die Bedeutung der Schöninger Speere sprechen, muss nicht darauf verweisen, wie großartig hier das Zusammenspiel von Wirtschaft, Politik und vor allem Kultur und Wissenschaft funktioniert, aber ich will diese Steilvorlage dazu nutzen, um – abweichend von meinem ursprünglichen Vorhaben, über die Bedeutung der sozialen Marktwirtschaft in einer Zeit des Heuschrecken-Kapitalismus zu referieren – den Faden, den die Herren gelegt haben, aufzunehmen.

Also: Was macht diese Region so attraktiv, dass es sich lohnt zu kommen, zu bleiben, sich einzubringen? Ich thematisiere dies als Landesbischof der Landeskirche, die gemeinsam mit der Öffentlichen Versicherung, der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz und der Braunschweiger Landessparkasse das ganze Gebiet des Braunschweiger Landes umfasst. Dabei gebrauche ich bewusst den Begriff Braunschweiger Land in seiner historischen Bedeutung, der Begriff der Region meint anderes und scheint mir in diesem Zusammenhang nicht praktikabel zu sein.

Erste Annäherung: Land mit Geschichte und Kirchengeschichte

Die Dörfer im fruchtbaren Braunschweiger Land sind alt und ihre romanischen Kirchen sind Ausdruck einer 1200 Jahre alten Prägung des Braunschweiger Landes durch das Christentum. Die ersten Christen wurden 780 an der Okerfurt nahe Ohrums getauft. Um 820 wurden Pfarrkirchen und Klöster gegründet, die Bistümer Halberstadt und Hildesheim entstanden.

In den nächsten Jahrhunderten (bis 1200) errichteten Kaiser, Herzöge und Orden monumentale Kirchen, es folgten die Zisterzienserklöster. Königspalzen entstanden in Werla, Pöhlde, Grone und Schöningen. Mit Otto I. beginnt der Bergbau im Ram-melsberg bei Goslar. Auf die sächsischen Ottonen folgten die Salier, die Goslar fast zur Reichshauptstadt gemacht hätten, ein Kaiserdom war dort bereits gebaut. Nach der Flucht Heinrich des IV. und dem Investiturstreit waren es die mächtigen Regionalfürsten, die die Herrschaft im Land ausübten. Nach dem Tod Kaisers Lothars, der aus der Nähe Helmstedts stammte, erstarkten die Staufer. Heinrich der Löwe, der Enkel Lothars, Herzog von Bayern und Sachsen, empfing 1142 als erster bayrischer Welfe den sächsischen Herzogsthron. Er ließ die Stiftskirche St. Blasius in Braunschweig errichten, schmückte den Burgplatz mit dem Löwen und schenkte der Kirche mit dem siebenarmigen Leuchter, dem Marienaltar, den wunderbaren Fenster- und Wandgemälden und dem Evangeliar unvergleichliche bis heute bewunderte Schätze frommer Kunstsinnigkeit.

In der Blütezeit des gotischen Kirchenbaus zwischen 1200 und 1500 wetteiferten in den Städten Gilden und Bürger mit Fürsten und Klöstern. Zahlreiche Eigenkirchen wurden von Grundherren gestiftet. Patronate, die zum Teil bis in die Gegenwart fortbestehen, entstanden. In den Städten wurden die Bürger- und Marktkirchen errichtet, die auch Ausdruck des Mitgestaltungswillens des Bürgertums am religiösen Leben waren, an ihrem Rande entstanden Hospitäler, Alten- und Siechenhäuser.

Als mit Kaiser Otto IV., der Sohn Heinrichs des Löwen 1209 starb, und 1235 Friedrich der II. das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg zum Lehen erhielt, war das die Geburtsstunde des Herzogtums Braunschweig. 1528 nahm Braunschweig die Kirchenordnung des Reformators Johannes Bugenhagen an. Doch Herzog Heinrich der Jüngere schaffte das Luthertum wieder ab. Erst dessen Sohn Herzog Julius führte die Reformation 1568 nach lutherischem Vorbild endgültig im Braunschweiger Land ein. Einige Jahre später wurde die 1576 gegründete Universität Helmstedt (sie be-

stand bis 1810) zu einer Hochburg lutherischer Orthodoxie. Georg Calixt entwickelte hier seine „ökumenische“ Theologie.

Das älteste - bis heute genutzte - Predigerseminar Deutschlands wurde 1690 in Rid-dagshausen gegründet.

Von 1735 an verkörperten Herzog Karl I., Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem - und zeitweise auch Gotthold Ephraim Lessing - fast fünfzig Jahre lang die Aufklärung im Braunschweigischen. Abt Jerusalem wurde durch die Errichtung des Collegium Carolinum zum Gründer der heutigen Universität Braunschweig.

Im 19. Jahrhundert wuchsen mit der Industrialisierung die sozialen Probleme, die die Kirche mit diakonischen Einrichtungen (Neuerkerode, Marienstift, Rettungshaus St. Leonhardt, Remenhof) zu lindern versuchte.

Für gewaltige politische Änderungen sorgte die Novemberrevolution von 1918: Aus dem Herzogtum wurde der Freistaat Braunschweig. In der Zeit des Nationalsozialismus folgten ein bedrückender Großteil der Pfarrerschaft und kirchlichen Kreise den Ideen Hitlers. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stand die Landeskirche vor einem schwierigen Neuanfang. Durch ihr Gebiet verlief die Grenze der Besatzungszonen. Immer mehr Flüchtlinge und Vertriebene strömten ins Land. Es galt zu integrieren, heimisch zu werden, diakonisch beizustehen. Welche große Herausforderung es war, in eine überwiegend lutherische Region Menschen anderer Konfessionen zu integrieren, lässt sich heute nur noch erahnen.

Heute ist die Landeskirche mit ihren Einrichtungen und Gemeinden Lebensraum für Viele, vor allem auch für Neubürger. Sie ist nahezu „flächendeckend“ präsent. Letzteres bedeutet, dass kirchliche Mitarbeiter, ob ehren-, neben- oder hauptamtlich erreichbar sind. Deswegen ist es von außerordentlicher Bedeutung, dass in den Dörfern ohne Pfarrsitz Menschen als Vertreter und Vertreterinnen der Kirche ansprechbar und erkennbar sind. Neben den Mitgliedern der Kirchenvorstände werden dies in Zukunft verstärkt die Kuratoren/-innen sein.

Zweite Annäherung: Land mit Kultur und Spiritualität

Kennen Sie Fürstenberg, dieses wunderbar gelegene Traumschloss an der Weser, diesen Ort kunstfertiger Realisierung des weißen Goldes? Eine großartige Ausstellung, verantwortet u.a. vom Braunschweiger Landesmuseum ist dort zu sehen und

natürlich auch Produkte, die von hochqualifizierten Handwerkern, Künstlerinnen geschaffen und angeboten werden.

Nicht allzu weit entfernt liegt Amelungsborn, Kloster der Zisterzienser, wie Riddags-
hausen, wie Michaelstein, wie Walkenried und Marienthal. Heute noch ist das Kloster
Heimat einer familiaritas, die gemeinsames geistliches Leben pflegt. Und es ist ein
Ort, an dem Menschen, die in unserer Ökonomie, der Kirche, der Kultur, dem Ge-
sundheitswesen wichtige und verantwortliche Funktionen ausüben, zur Ruhe finden
können.

Und um die Reihe zu vervollständigen: Marienberg, das Kloster in Helmstedt steht für
kunstvolle Paramentik und einen lebendigen Konvent. Und dass in Wolfenbüttel ge-
rade intensiv über das Kloster zur Ehre Gottes, seine Wiederherstellung und das
Wirken des dortigen Konvents nachgedacht wird, werden Sie wissen.

Nicht weit von Amelungsborn die Heberbörde durchquerend, das Weserbergland
schon hinter mir: Bad Gandersheim, die Stiftskirche, das Kloster und das Portal zur
europäischen Geschichte – gemeinsam mit der Clus. Daneben das kraftvolle Zu-
sammenspiel von heimischer Wirtschaft und Kirche im Engagement für Concerto
Gandersheim mit seiner Stiftung, den Konzerten und Kulturformen, die geistliches
und geistiges Leben ausstrahlen. Dass die Domfestspiele hier stattfinden, haben wir
miterlebt.

Eine wunderbare Landschaft mit Kirchen hinter jedem Hügel, gepflegt und einladend,
durchfahre ich nach Seesen. Der Jacobstempel, Synagoge einer ganz besonderen
jüdischen Gemeinde, voller Musik und bildungsbeflissen wie alle. Das Gedächtnis
und die Erinnerung an die Schande unseres Volkes sind nicht verschwunden. Aber
auch hier lebt und wirkt eine Gemeinde, die mit ihrer geistlichen, kulturellen und dia-
konischen Arbeit dem Menschen dient.

Sie sehen die Landkarte vor Ihrem geistigen Auge, Salzgitter und seine Dörfer,
Vechelde und dann Wolfenbüttel. Die Beatae Mariae Virginis, die Marienkirche also,
der erste protestantische Kirchenbau nach der Reformation, die Herzog-August-
Bibliothek, hier entstand der Nathan, lebte, liebte und litt Lessing, dachte Leibniz,
begegnen sich heute junge Menschen aus ganz Europa im Stipendienprogramm,
finden die Wolfenbütteler Gespräche statt, wird geforscht. Das Thema Toleranz –
eine Frucht der Aufklärung – hier hat es seinen Ort.

Beteiligung ist möglich und erwünscht. Hier und-am Leben der Gemeinden und Initiativen. Das gilt für Schöppenstedt mit seinen vielen Dörfern und Königslutter. Auch dort krönt ein Dom die Landschaft – wieder finden sich Geist und Muse, lassen sich Menschen begeistern, gründen Fördervereine - mehr als 60 im Augenblick alleine in den Gemeinden.

Und Helmstedt mit Schöningen und seiner eigenen Schönheit, der Stadtkirche, den Klöstern, dem Juleum. Selbst Vorsfelde, ganz am Rande – hinausragend bis Calvörde und ganz auf der anderen Seite Blankenburg – hineinragend in das Bad Harzburger Land – Lebensräume.

Goslar habe ich verschwiegen, aber das kam ja erst später dazu. Eine Perle, mit seinem Pilgerweg, mit seinen Kirchen und seinem Weltkulturerbe, oder besser seinen zwei Weltkulturerben, ist diese Stadt.

Im Herzen dann Braunschweig – fünf große historische Innenstadtkirchen, incl. dem Dom Heinrich des Löwen und seiner großen Domsingschule. Dazu kommen 98 Kindertagesstätten im evangelischen Teil des Braunschweiger Landes, Alten- und Pflegeheime, Diakoniestationen, das Marienstift in Braunschweig, die Chöre und Orchester, die Gottesdienste – dies alles sind wichtige Beiträge zum guten gemeinsamen Leben.

Nun gut, meine sehr verehrten Damen und Herrn, ich hätte Ihnen heute auch die schwierigen Zahlen der Demographie vortragen können, aber die kennen Sie selbst. Lassen Sie uns den Blickwinkel einmal ändern, Positives beschreiben und uns Begeisterung gönnen, das Gute verstärken und dann jeder auf seine Weise und dennoch miteinander auf Defizite reagieren. Es geht mir nicht darum, etwas schön zu reden. Wir müssen natürlich auf sich verändernde Situationen reagieren, aber dabei sollten wir das Schöne, das Gelingende nicht verschweigen.

Dritte Annäherung: Der Beitrag der Wirtschaft

In diesem Kontext sehe ich auch die Auslobung des Sozialtransferpreises als wichtigen Beitrag zur Veränderung des Blickwinkels. Sie macht deutlich, dass Wirtschaften und Wahrnehmung sozialer Verantwortung zum Wohl der Menschen zusammengehören.

Es ist bemerkenswert und aller Ehre wert, dass die IHK nun schon zum zweiten Mal diesen Preis ausgelobt hat und ihn nun auch erneut vergeben kann. Sie, die IHK

Braunschweig, macht damit klar, dass zu einem verantwortlichen Unternehmertum die Übernahme sozialer Verantwortung gehört.

Vor Ort ist das sehr oft gut erkennbar. Unternehmen wissen sich selbstverständlich mitverantwortlich für das Gemeinwesen und fördern durch Stiftungen, Spenden und Sponsoring die Arbeit von Vereinen, Kirchen und Initiativen. Zudem sind die Sozialleistungen, die Unternehmen und Handwerksbetriebe erbringen, ohne darüber viel zu reden, umfänglich.

Und dass mir in steter Regelmäßigkeit eine Supermarktkette in der Adventszeit einen 1000 € Scheck zusendet mit der Bitte, damit Notleidenden in der Region beizustehen, ist wohl keine wirkliche Ausnahme.

Der Anspruch, dass all das Standards eines guten Unternehmertums sein sollten, zeichnet Ihre Initiative aus. Denn mit der Vergabe eines Preises für Sozialtransfer signalisieren Sie, dass gewissermaßen von den Mitgliedern einer IHK erwartet wird, sozial aktiv zu sein.

Ich habe bei der ersten Runde als Mitglied der Jury unterschiedliche Initiativen kennengelernt. Heute ist meine Rolle eine andere.

Ich möchte die Einladung zur Festrede nutzen, um noch kurz auf das Verhältnis von Gemeinwohl und Eigennutz einzugehen und damit auf die Bedeutung der sozialen Marktwirtschaft, die in der Verknüpfung von wirtschaftlicher Dynamik mit sozialer Gerechtigkeit die Voraussetzung für einen möglichst breiten Wohlstand schuf.

Es geht uns in diesem Land sehr gut und wir verdanken das dem Ursprungskonzept der sozialen Marktwirtschaft – natürlich unter Einschluss nötiger Modifikationen -, das im Wesentlichen auch von Ihnen durch die Jahrzehnte gestaltet und verantwortet worden ist.

Die uns zur Verfügung stehenden materiellen Grundlagen sind dabei so reichhaltig, dass davon sogar noch Menschen in anderen Ländern über unsere Entwicklungshilfe bzw. Spenden- und Hilfsorganisationen unterstützt werden können. Ich weiß, welchen hohen Beitrag Sie alle für das wirtschaftliche und soziale Leben in unserem Land leisten. Gerade weil ich diesen Beitrag zu schätzen weiß und den Zusammenhang von wirtschaftlichem Erfolg, Steueraufkommen und sozialer Leistungskraft kenne, möchte ich einige Anmerkungen zum Thema Wirtschaft und Verantwortung machen.

1. Wirtschaft und Verantwortung

Bereits 1991 haben sich verschiedene Gremien der EKD mit wirtschaftlichen Fragen auseinander gesetzt und eine Denkschrift mit dem Titel „Gemeinwohl und Eigennutz“¹ herausgegeben. Darin finden sich folgende Aussagen, die auch heute hilfreich sind:

1. Wirtschaft ist kein verantwortungsfreier Raum. Auch in der Wirtschaft übernehmen Menschen Verantwortung für andere Menschen und für die Mitwelt. Dies ist zugleich Verantwortung vor Gott.
2. Gewinnorientierung und Wettbewerb sind wichtig, führen aber nicht aus sich selbst heraus zu sozialer Gerechtigkeit, Das hat Folgen für die ökonomisch Schwachen und Auswirkungen auf die Lebensbedingungen kommender Generationen.
3. Wo dem freien Markt unbedingter Vorrang vor der Rücksicht auf soziale und ökologische Verträglichkeit zugemessen wird, wo Rüstungsexporte gefördert werden, ohne Rücksicht auf die Verschärfung von Konflikten, wo Öl gefördert wird, ohne Rücksicht auf die Kultur und die Natur, da wird der Markt und der wirtschaftliche Erfolg zum lebensfeindlichen Prinzip.
4. Mir stellt sich in diesem Zusammenhang allerdings auch zunehmend die Frage, ob es „Grenzen des Wachstums“ geben muss und wird diese Frage nicht bereits in unserer Region durch die demographischen Probleme sehr bald in anderer Weise diskutiert werden müssen als das bisher geschieht?
5. Bemerkenswert finde ich, dass Begriffe wie Bescheidenheit, Demut, Mäßigung und Freundlichkeit – letztendlich Tugenden - nicht mehr verschwiegen werden. Nebenbei: alle profitieren, wenn die drei göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe) und die vier Kardinaltugenden (schon von Platon propagiert: Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung) im Leben des Einzelnen eine Rolle spielen. Der Wiener Kardinal Franz König (1905-2004) hat einmal gesagt, dass er heute vier weitere Kardinaltugenden hinzufügen würde: Ehrfurcht, Toleranz, Feindesliebe und Solidarität.

¹ Gemeinwohl und Eigennutz. Wirtschaftliches Handeln in Verantwortung für die Zukunft. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 1991

2. Wirtschaft um der Menschen willen

Wirtschaft ist für den Menschen da und nicht umgekehrt. Darum braucht sie einen Rahmen, durch den ihr ein Wirkungsraum zugewiesen wird, der den Akteuren Orientierung bietet und der die Grenzen des Verträglichen aufzeigt. Er bildet so, die notwendige Voraussetzung für erfolgreiches, wirtschaftliches und zugleich sozialverträgliches Handeln.

Der Deutschland-Report 2002–2020 des Basler Instituts Prognos² bescheinigt der deutschen Wirtschaft ein Leistungspotential, das sie im internationalen Wettbewerb bestehen lässt. Offensichtlich sind gerade die Länder im globalen Wettbewerb besonders leistungsfähig, die über gute und hinreichende soziale Sicherungssysteme verfügen. Deshalb ist es nicht zulässig, die sozialen Sicherungssysteme zum wachstumshemmenden Kostenfaktor zu erklären. Das Bildungs-, Gesundheits-, Sozial- und Rechtssystem ist ein Produktionspotential, das stabilitäts- und wachstumsfördernd wirkt. Zu diesem Rahmen gehört auch Rechtsregeln, die Vertragsabschlüsse wesentlich erleichtert und die Durchsetzung berechtigter Forderungen ermöglicht. Dazu gehören die Schulpflicht und die staatliche Ausbildungsordnung, die, bei allem was es daran zu verbessern gilt, qualifizierte Arbeitskräfte bereitstellt. Dazu gehört nicht zuletzt auch ein tragendes Wertesystem, das zu den „nicht ökonomischen Voraussetzungen von Ökonomie (zählt). Also mit anderen Worten, ... was (können) Religion und Kultur produktiv in den wirtschaftlichen Handlungsprozess einbringen?“³

Die kulturellen Schätze unseres Landes habe ich lückenhaft beschrieben, war meine Darstellung doch im Wesentlichen auf meine Kirche bezogen, sie wäre zu ergänzen um die wissenschaftlichen und die ökologischen, um nur diese zu nennen.

Es gibt aber noch einen mir wichtigen Aspekt, der den Zusammenhang von Religion und Wirtschaft deutlich werden lässt. Er wird sichtbar an der Debatte zur Sonn- und Feiertagskultur. Die Kirchen heben den qualitativen Unterschied zwischen Sonntag und Wochenende hervor. Feiertage geben der Arbeitszeit Rhythmus und Maß, indem sie als Festtage Zeiten des Innehaltens, aber auch des Verschwendens sind. Gemeinschaft kann gelebt werden. In diesem Horizont ist es für die Kirchen eine wichtige Aufgabe, zu einer Wiedergewinnung einer religiös geprägten Festkultur beizutragen, die Freiräume nicht verzweckten Handelns zu eröffnen, vermag. Feiertage sind

2 Prognos, Deutschland Report 2002 - 2020, Basel 2002

3 Jähnichen, Traugott, Religiös-kulturelle Voraussetzungen ökonomischen Handelns, in: Pastoral-Theologie 86. Jahrgang, Göttingen 1997, 265f

für jeden Einzelnen wie für die Gesellschaft ein lebenswichtiges Grundelement der Kultur, der Ermöglichung gemeinsamen Lebens und der Chance zur religiösen Vertiefung des Lebens. Und ich glaube, dass ohne diese kulturellen und religiösen Voraussetzungen eine produktive Arbeitsleistung nicht zu erbringen ist.

Der Sozialethiker Jähnichen hält fest: „Wirtschaft und Kultur, somit auch Wirtschaft und Religion, stehen offenkundig in enger gegenseitiger Wechselwirkung. Die Prägung der Lebensordnung und Wertvorstellung einer Gesellschaft durch die Wirtschaft ist die eine Seite dieses Zusammenhangs. Gleichzeitig ist aber auch die Wirtschaft ... von einer sie tragenden Kultur abhängig.“⁴

Und zuletzt: In dem gemeinsamen Wort von EKD und Deutscher Bischofskonferenz unter dem Titel „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ treten die Kirchen dafür ein, „dass Solidarität und Gerechtigkeit als entscheidende Maßstäbe einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Wirtschafts- und Sozialpolitik allgemeine Geltung erhalten“⁵

Mit diesem Text haben die Kirchen einen Beitrag zur Erneuerung der sozialen Marktwirtschaft geleistet. In den Kirchen ist uns heute klar, dass sich die soziale Marktwirtschaft zu einer sozial, ökologisch und global verpflichteten Marktwirtschaft fortentwickeln muss, damit kommenden Generationen und Menschen in anderen Erdteilen trotz der Endlichkeit der Ressourcen, der Reduktion der biologischen Vielfalt und des globalen Klimawandels noch menschenwürdig leben können.

Kirchen sind Anwälte der Schwachen und Armen. Zudem haben wir wohl alle erkannt, dass wir in einer Welt leben, in der Frieden und Sicherheit, Wohlstand und Gerechtigkeit nur gemeinsam und für alle erreichbar sind oder für keinen.

Die Preisvergabe der IHK Braunschweig für soziale Transfers ist ein guter Schritt auf diesem Weg und ein wichtiger Beitrag, damit die Region nicht abstürzt.

4 Jähnichen, 273

5 Kirchenamt der EKD/Sekretariat der DBK (Hg.), Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der EKD und der DBK zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, 1997, 8